Unverkäufliche Leseprobe des Claassen Verlages

Alle Rechte vorbehalten.
Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Claassen Verlag

Weitere Infos unter:
http://www.claassen-verlag.de

V. S. Naipaul

Abschied von Eldorado

Eine Kolonialgeschichte

Aus dem Englischen von
Bettina Münch und Kathrin Razum

Claassen

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
The Loss of El Dorado. A Colonial History
zuerst 1969 bei André Deutsch, 1973 bei Penguin Books
und in überarbeiteter Ausgabe 2001 bei Picador

Der ClaassenVerlag ist ein Unternehmen
der Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG, München.

ISBN 3-546-00313-6

© 1969, 2001 by V. S. Naipaul
© 2001 by Claassen Verlag GmbH
in der Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG, München
Lektorat: lüra — Klemt & Mues GbR, Anne Stalfort
Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany.
Gesetzt aus der Caslon bei Franzis print & media, München
Druck und Bindung: GGP media GmbH, Pößneck

Inhalt

Vorwort 7
Prolog: Der beraubte Konquistador 11

ERSTER TEIL
Das dritte Marquisat (1592–1618) 17

1. Der Berg aus Kristall 19
2. Väter und Söhne 70

ZWEITER TEIL
Die spanische Kapitulation (1633–1797) 117

3. Die Geisterprovinz 119
4. Die drei Revolutionen 137

DRITTER TEIL
Die Folterung der Luisa Calderon (1797–1813) 167

5. Die vierte Revolution 169
6. Die peinliche Befragung 201
7. Die Liste des Henkers 248
8. Die Opfer: I 305
9. Die Opfer: II 345
10. Die Erben 375

Epilog: Der Tod des Jacquet 421
Postskriptum 431
Namen- und Sachregister 443

Vorwort

Meine Vorfahren wanderten vor etwa einhundert Jahren von Indien nach Trinidad aus. Ich selbst wurde 1932 in einem kleinen Landstädtchen namens Chaguanas geboren, ein oder zwei Meilen landeinwärts vom Golf von Paria, in einem Haus, das mein Großvater 1920 erbaut hatte. Dieses Haus mit seiner Dachterrasse, die von einer Balustrade umgeben war, und seinen Hinduskulpturen wäre in einer indischen Stadt nicht weiter aufgefallen. Im heutigen Trinidad ist es eine architektonische Besonderheit, doch damals passte es dorthin. Chaguanas war eine vorwiegend indische Ansiedlung. Man feierte hinduistische und muslimische Feste; und Hindi (oder seine Bhojpuri-Variante) war die erste Sprache, die mir zu Ohren kam.

All das wirkte so abgeschlossen und endgültig, dass man sich Chaguanas kaum anders vorstellen konnte. Es schien nicht weiter erstaunlich, dass mehr als vierhundert Jahre nach Kolumbus in einem Teil der Welt, den er »Westindien« genannt hatte, Inder lebten und dass die Menschen, die er Indianer getauft hatte, daraus verschwunden waren. Sie hatten keine Monumente zurückgelassen und wurden nicht vermisst. Chaguanas war nicht mehr als ein Ortsname. Viele Inder wandelten ihn um in »Chauhaan«, eine hinduistische Kastenbezeichnung.

Die Verwunderung kam erst später, zusammen mit meinem eigenen Gefühl, von der Vergangenheit abgeschnitten zu sein;

und sie wuchs beim Schreiben dieses Buches. Im Britischen Museum erfuhr ich eines Tages Näheres über den Namen meines Geburtsortes. Die königlich-spanische Korrespondenz war damals langsam. Es konnte Jahre dauern, ehe ein Brief aus Trinidad in Madrid gelesen wurde. 1625, acht Jahre nach Sir Walter Raleighs Versuch, die »Goldminen« von Guayana zu finden, wechselten die Spanier noch immer Briefe über die Folgen dieses Unternehmens.

»Wir baten Euch«, schrieb der König von Spanien am 12. Oktober 1625 an den Gouverneur von Trinidad, »Uns von einem gewissen indianischen Volk mit Namen Chaguanes zu berichten, das, wie Ihr sagt, mehr als tausend Menschen zählt und welche von so übler Gesinnung seien, dass sie die Engländer bei der Eroberung der Stadt anführten. Die Untat blieb ungesühnt, weil es zu diesem Zwecke an Soldaten mangelte und weil die Indianer keinem anderen Herrn als ihrem eigenen Willen zu folgen bereit sind. Ihr habt beschlossen, sie zu strafen. Folgt den Ordern, die Wir Euch gaben, und lasst Uns vom Fortgang der Dinge wissen.«

Was geschah, ist nicht bekannt; aber schon bald wusste in dem Ort, der Chaguanas genannt wurde, niemand mehr, dass es einst ein Volk mit diesem Namen gegeben hatte. Meines Wissens ist die Tatsache seiner Existenz nur in diesem einen Dokument belegt, das man erst 1897 in den spanischen Archiven entdeckte.

Wer über Raleigh schreibt, muss gewöhnlich sehr bald mit ihm in den Tower von London zurückkehren; dem, was er hinter sich ließ, schenken seine Chronisten ebenso wenig Aufmerksamkeit wie er selbst. Ein unbedeutender Teil der Neuen Welt wird für einen Augenblick von der Geschichte gestreift; dann versinkt er wieder in der Dunkelheit, und die Chaguanes verschwinden lautlos. Ihr Verschwinden ist unwichtig, kein Bestandteil irgendeiner Geschichte, und dennoch entstand auf diese Weise eine Kolonie in der Neuen Welt.

Es gab zwei Momente, in denen Trinidad von der »Geschichte« berührt wurde. Das vorliegende Buch ist ein Versuch, diese

beiden Momente festzuhalten. Die Geschichte endet im Jahr 1813. Die ersten indischen Einwanderer trafen 1845 ein, doch die Kolonie entstand bereits lange davor.

Prolog: Der beraubte Konquistador

Dieses Buch besteht aus zwei vergessenen Geschichten. Die erste handelt vom Ende der Suche nach Eldorado. Sie wird gewöhnlich in den Worten Sir Walter Raleighs erzählt und ausschließlich als Teil seiner Erlebnisse betrachtet. Sie beginnt mit seinem Raubzug nach Trinidad und Südamerika im Jahr 1595 und endet 1617 mit seiner unerklärlichen Rückkehr dorthin, nach einer bedingten Entlassung aus dem Tower von London.

Ursprünglich jedoch war Eldorado ein rein spanischer Irrglaube. Das im Innern Trinidads gelegene St. Joseph mit seinem Hafen, der »von den Spaniern Puerto de los Hispanoles genannt wird« – jene Ansiedlung, die Raleigh später überfiel –, war als Ausgangspunkt für die Suche nach Eldorado gegründet worden. Die Gründung war das alleinige Werk eines fünfundsiebzigjährigen Konquistadoren und stand am Ende einer der großen spanischen Entdeckungsreisen durch Südamerika. Für den Konquistadoren mündete das Abenteuer von Eldorado in Entführung, Einsamkeit und Wahnsinn. Seine Provinz – der Traum vom dritten spanischen Marquisat nach Mexiko und Peru – wurde zur Geisterprovinz des Spanischen Weltreichs.

Die zweite Geschichte trägt sich fast zweihundert Jahre später zu. Sie handelt vom Versuch der Briten, ausgehend von der gerade eroberten Insel Trinidad im Spanischen Weltreich eine Revolution der hehren Prinzipien auszulösen. Doch es gab Komplikationen. Trinidad sollte nicht nur Ausgangspunkt einer

Revolution sein, sondern wurde gleichzeitig als britische Sklavenkolonie ausgebaut. Dieser Zwiespalt fand in einem Skandal Ausdruck. Im Jahr 1801 brachte man zwei Tage vor Weihnachten Luisa Calderon, ein spanisches Mulattenmädchen von vierzehn oder fünfzehn Jahren, in die Dachkammer des Gefängnisses von Port of Spain, der bevorzugten Züchtigungsstätte für Neger, und folterte sie.

Die nachfolgende Gerichtsverhandlung gegen den britischen Gouverneur – der später einer von Wellingtons Generälen im Peninsular-Krieg und einer der Helden von Waterloo werden sollte – geriet in London zur Sensation.

Die Geschichte von Port of Spain, ein besonderes Abenteuer der Neuen Welt, ist in diesen beiden Geschichten enthalten. Ein Ort wie Port of Spain hat in der dünn besiedelten Neuen Welt kein Eigenleben; er verändert sich mit den Menschen, die ihn aufsuchen. Auch Sir Walter Raleigh träumte von einer südamerikanischen Revolution: Das Volk der Inka oder Inga sollte (in Erfüllung einer indianischen Prophezeiung) durch das Volk der Ingla-tierra von den Spaniern befreit und in ein Britisches Weltreich der Gleichheit und Schönheit, des Reichtums und der vereinten Weisheit (man wollte junge Indianer in England erziehen und mit englischen Frauen verheiraten) eingebunden werden. Als die südamerikanische Revolution schließlich stattfand, wurde sie von England unterstützt. Doch Ziel der Engländer war der Handel, und als das Britische Weltreich in Trinidad – eine der »Provinzen von Eldorado« – Einzug hielt, etablierte es sich als ein Reich der Plantagen und der Neger, der Peitsche und des Brandeisens, des Messers (zum Abschneiden von Negerohren), des Pfahls und der Folterzellen im Gefängnis von Port of Spain.

Es war ein Fehlschlag. Die südamerikanische Revolution verselbstständigte sich. Port of Spain wurde nicht zum großen britischen Handelshafen innerhalb eines unabhängigen Südamerikas. Und noch während man Luisa Calderon folterte, wandte sich das britische Weltreich bereits nach Osten, in Richtung Asien. Bald schon waren die Sklaveninseln im Westen he-

runtergewirtschaftet, und Port of Spain wurde einmal mehr zu einem entlegenen Verwaltungsbezirk. Es war das Ende des Abenteuers.

Im heutigen Kolumbien hatte es einst einen goldenen Mann gegeben, *El Dorado* genannt, der Vergoldete: ein Häuptling, der sich einmal im Jahr in Terpentin wälzte, dann mit Goldpuder bestäubt wurde und in einen See sprang. Doch das Volk des goldenen Mannes war bereits eine Generation vor Kolumbus' Landung in der Neuen Welt bezwungen worden. Die Spanier jagten einer indianischen Erinnerung nach, und diese Erinnerung vermischte sich mit der unter den Urwaldindianern kursierenden Legende über Peru, das die Spanier bereits erobert hatten.

Alle Indianer erzählten von einem reichen, zivilisierten Volk, das nur wenige Tagesmärsche entfernt lebte. Mitunter tauchten kunstvoll gearbeitete Stücke aus Gold auf, einmal entdeckte man im Dschungel einen Sonnentempel und ein andermal kehrte ein verrückt gewordener Entdecker zurück und erzählte von einer riesigen Stadt mit langen, geraden Straßen und Tempeln voller goldener Statuen. Nach Mexiko, Peru und Neugranada war alles möglich. Auch nach fünfzig Jahren und unzähligen Katastrophen veranstalteten rivalisierende Konquistadoren immer noch wahre Wettrennen nach Spanien, um als Erste die Erlaubnis zur Erforschung einer neuen, viel versprechenden Region einzuholen. Die Suche, die im Westen des Kontinents begonnen hatte, verlagerte sich nach Osten. 1569 erhoben drei Männer auf Grund hehrer Prinzipien Anspruch auf Trinidad. Der Mann, der ausgewählt wurde, damit er die Indianer in Christen verwandelte, ging mit zwölf Priestern an Land. Vierzehn Tage später verkündete er den vollständigen Sieg des Evangeliums; dann verschwand er.

Von all diesen Fahrten ist wenig geblieben. Ein Konquistador, der nichts fand, hatte nichts zu berichten. Da er an Wunder glaubte, fehlte ihm die Gabe, sich zu wundern. Als Kolumbus nach Trinidad kam, meinte er die Ausläufer des Garten

Eden gefunden zu haben. Er bat die Eingeborenen um Perlen; diese entstanden aus Tautropfen, die in offene Austern fielen. Die Bewohner waren hellhäutig – eine Enttäuschung, denn die größten Reichtümer der Erde waren in den Ländern der schwärzesten Neger zu finden. Auf dem Atlantik, dem ozeanischen Meer, waren Fliegende Fische einfach nur Fische, die Kolumbus aufs Schiff geflogen waren: nicht mehr als ein anerkannter Bestandteil des begrenzten Repertoires der erschaffenen Welt. Erst ein englischer Soldat, der hundert Jahre später nach Trinidad übersetzte, sollte die Fische wie ein Entdecker beschreiben: »Bisweilen sehen wir Unmengen dieser Fliegenden Fische zusammen durch die Lüfte fliegen, von anderen Fischen verfolgt wie eine Schar Lerchen, denen ein Falke nachjagt.«

Ein Ort, an dem ein Konquistador keine Wunder vorfand, war bedeutungslos. Er existierte nur dem Namen nach, und eine Landschaft war lediglich einfaches oder schwieriges Gelände. Täler, Berge, Kämme, Gipfel, Wälder, Auen, Flüsse, Ebenen, Quellen und nackte, edle Wilde: Mit dieser unzutreffenden Aufstellung beschreibt im Jahr 1570 ein spanischer Priester Trinidad. Die Kargheit vieler dieser Berichte ist eine typische Schwäche der Spanier. Unberührt von Fantasie oder Intellekt werden große Taten zu reinen Aktivitäten und damit Teil der großen spanischen Vergeudung. Eldorado wird zu einer Abstraktion und Tote werden zu Zahlen.

Und dann, ganz unerwartet, meldet sich eine Stimme und spricht von einer Landung auf Trinidad, jener Insel mit den so nüchtern imaginierten Tälern, Flüssen, Ebenen und Quellen. »Ew. Majestät werden sich zurecht verwundern, von einem Armseligen wie mir einen Brief zu erhalten, jedoch …« Es ist ein Beschwerdebrief an König Philipp II. Er stammt von einem Überlebenden der Landung von 1570, dem Jahr, in dem sich vier Fiaskos um Eldorado ereigneten. Trinidad sei »entvölkert«, die Spanier tot oder fort. Der Schreiber, Francisco Vazques de Bravo, war damals zur Perleninsel Margarita weitergefahren und hatte dort seitdem fünfundzwanzig Jahre lang dem König als treuer Untertan gedient. Bis vor zwei Jahren war es ihm wohl

ergangen. Dann begannen französische und englische Korsaren Margarita anzusteuern. Die spanischen Beamten trieben Handel mit den Seeräubern. Doch es war verboten, mit Ausländern Handel zu treiben, und de Bravo, der treue Untertan, protestierte.

Die Beamten verschworen sich gegen ihn. De Bravo schrieb, der Gouverneur drohte ihm in aller Öffentlichkeit, »er wolle die Stadtmauer, die er gerade errichtet – was ohnehin kaum von Nutzen sein wird, dafür aber einen Batzen Geld verschlingt –, nicht um die Häuser ziehen, die ich besitze und welche die schönsten am ganzen Ort sind. Da diese Häuser also außerhalb der Stadtmauer stehen würden, müsse man sie folglich abreißen. Fürderhin droht er, mir auch in anderen Belangen zu schaden, da ich meine Zunge nicht im Zaum halten könne, und dies alles, weil er vorgenannten Hass und Feindschaft gegen mich empfindet, da ich die Wahrheit offen ausspreche und da ich ein Mann von sechsundsechzig Jahren mit vielen kleinen Kindern bin und auch nicht zu den Ärmsten dieser Insel zähle, weshalb er mir großen Schaden zufügen kann.«

Dieser Egoismus ist ein weiterer Bestandteil der spanischen Schwäche. Denn auch wenn de Bravo es nicht so darstellte, war der Bau einer Stadtmauer auf Margarita durchaus notwendig. Einige Monate zuvor hatte es einen Überfall durch Kapitän Amyas Preston gegeben, und Raleigh hatte nach der Plünderung von Port of Spain und St. Joseph auf Trinidad und der Erforschung des Orinoko ebenfalls versucht, Margarita zu überfallen.

De Bravo schrieb im Oktober 1595 an den König. Noch sechzig oder siebzig Jahre zuvor wurden Briefe aus Puerto Rico innerhalb von drei Monaten in Spanien gelesen. Aber das Reich und damit der Briefverkehr hatten sich ausgeweitet, und so dauerte es inzwischen vierzehn Monate, bis de Bravos Brief den König erreichte. Er wurde persönlich protokolliert und an den Richter für Irregularien weitergereicht. Die Region war wichtig. Erst kürzlich hatte die größte Eldorado-Expedition (das Geld für die Schiffe hatte man von flämischen Kaufleuten gelie-

hen) Spanien in Richtung Trinidad verlassen. Raleighs Überfall wirkte wie ein weiterer Beweis für die Existenz von Eldorado. Und im vorangegangenen Monat hatte der König von Spanien zum zweiten Mal den Bankrott erklärt.

Der Mann, auf den sich die Expedition berief, war der fünfundsiebzigjährige Konquistador, den Raleigh beraubt hatte. Das gesamte Wissen über Eldorado, das er im Laufe von fünfzehn Jahren, während dreier Fahrten erworben und mit einem Vermögen bezahlt hatte, hatte sich Raleigh angeeignet und in seinem neuen Buch *The Discovery of the Large, Rich and Beautiful Empire of Guyana* dargelegt. Raleighs Buch, das einige Monate nach seiner Rückkehr erschien, schilderte auch die Gefangennahme und die Schmach des Konquistadoren: seine Soldaten massakriert, seine Besitztümer auf Trinidad geplündert, den jubelnden Indianern übergeben und, nachdem man die Gefängnisse geöffnet und die Häuptlinge freigelassen hatte, niedergebrannt.

Als endlich Hilfe nahte, als der König selbst Interesse zeigte, kam für den alten Konquistadoren jede Rettung zu spät. Er befand sich in der Wildnis, auf einer Insel mitten im Orinoko, mit weniger als einem Dutzend Anhängern. Er versteckte sich vor seinen spanischen Feinden, denen Raleigh ihn ausgeliefert hatte. Mit ziemlicher Sicherheit war er inzwischen wahnsinnig, und er würde nie wieder eine Stadt zu Gesicht bekommen.

ERSTER TEIL

Das dritte Marquisat (1592–1618)

1

Der Berg aus Kristall
1592–1595

Der beraubte Konquistador war Antonio de Berrio. Sechzehn Jahre zuvor war er zum ersten Mal nach Westindien gekommen, als sechzigjähriger, aus dem Dienst geschiedener Soldat. 1520 geboren, als Cortés gerade in Mexiko einmarschiert war, hatte Berrio in vielen Kriegen gefochten, die Spaniens Ruhm zugleich festigten und aufzehrten. Er hatte in Siena gekämpft, gegen die Berber-Piraten, in Deutschland, in den Niederlanden unter dem Herzog von Alba, in Granada gegen die rebellierenden konvertierten Moslems. Zwei seiner Brüder hatte er fallen sehen, ein dritter kam in der Seeschlacht bei Lepanto ums Leben, dem berühmten spanischen Sieg über die Osmanen, der dennoch keine Entscheidung brachte.

Berrio heiratete spät, mit drei- oder vierundfünfzig. Seine Frau war die Nichte des Konquistadoren Quesada, der den Schatz der Chibchas erbeutet und etwa auf dem Gebiet des heutigen Kolumbien das spanische Königreich Neugranada gegründet hatte. Quesada war reich. Seine Besitzungen warfen vierzehntausend Dukaten jährlich ab, und er trug den Titel eines *Adelantado*, eines Gouverneurs. Doch Quesada wollte der dritte Marquis der Neuen Welt werden, nach Cortés und Pizarro. Und Eldorado, wenn er es denn entdeckte, würde das dritte Marquisat sein – diese Abmachung hatte er als alter Mann mit dem König von Spanien getroffen.

Seine Expedition dauerte drei Jahre; von zweitausend Män-

nern überlebten ganze fünfundzwanzig. Quesada selbst starb einige Jahre später, von der Lepra entstellt. Seine Besitzungen in Neugranada gingen auf seine Nichte und durch sie auf Antonio de Berrio über. Um dieses Erbe einzufordern, war Berrio, nachdem er sich aus den Kriegen in Europa zurückgezogen hatte, 1580 nach Westindien gekommen. Er war schon sechzig, doch seine Familie war noch jung. Seine älteste Tochter war fünf, sein Sohn zwei Jahre alt. Als Berrio nach Neugranada kam, stellte er fest, dass Quesada in einer Klausel des Testaments nachdrücklichst von ihm verlangte, die Suche nach Eldorado fortzusetzen.

»Ich kam zu dem Schluss«, schrieb er fünf Jahre später, »dass dies nicht die Zeit für Müßiggang war.« Und auch dreizehn Jahre später, als die Suche zu seinem Lebensinhalt geworden war, hatte er keine andere Erklärung zu bieten. »Die Umstände und meine Neigung waren Grund genug, mich der Sache zu verschreiben. So beschloss ich, mich bereit zu machen und die große Suche aufzunehmen. Ich sammelte eine große Streitmacht um mich sowie reichlich Pferde, Vieh, Munition und Kriegsvorräte aller Art, und solchermaßen gerüstet, was mich eine stattliche Menge Gold gekostet hatte, brach ich auf.« Die Vorbereitungen, die hier in einem knappen Satz dargelegt sind, hatten drei Jahre gedauert.

Berrio unternahm drei Expeditionen. Die erste dauerte siebzehn Monate; es waren Menschenleben zu beklagen. Die zweite endete nach achtundzwanzig Monaten. »Während ich Kanus anfertigen ließ, um diesen Fluss hinabzufahren, meuterte ein Hauptmann und floh mit dem Großteil seiner Männer, sodass ich gezwungen war, ihm nachzusetzen.«

Die Zeit tritt in Berrios Schilderung völlig in den Hintergrund, genau wie die Mühsal der Expeditionen und die Landschaft. Schon ist Berrio bereit, seine dritte Expedition anzutreten. Zehn Jahre sind vergangen. Er ist inzwischen siebzig und hat sechs Töchter; sein Sohn ist zwölf und wird mit dem Vater auf Entdeckungsreise gehen.

Dies war die große Fahrt; die Fahrt, von der Berrio wieder und wieder berichten sollte, nicht wegen der Wunder, die er gesehen, oder weil er einen neuen Kontinent durchquert hatte, sondern weil er auf halbem Weg eine Tat beging, die ihn nach seinem Empfinden mit den Helden des Altertums verband.

Er hatte vor, den Orinoko bis zum Hochland von Eldorado hinabzufahren und vom Fluss aus einen Pass über die Bergkette zu suchen, die, wie man glaubte, die sagenhafte Stadt beschützte. Es war eine kleine Expedition, weniger als hundertzwanzig Mann und kaum Träger oder Negersklaven. Die Hälfte der Männer fuhr unter Berrios Kommando in zwanzig Kanus auf dem Fluss, die andere Hälfte zog mit den zweihundert Pferden am Ufer entlang, geführt von einem alten Soldaten, der schon unter Quesada gedient hatte.

Auf diese Weise waren sie ein Jahr lang unterwegs. Kein Pass über die Berge bot sich an. Dann, in der Regenzeit, kampierten sie an den überschwemmten Ufern des Orinoko, und die Schwierigkeiten begannen. »Die Kanus gingen verloren, und drei spanische Trupps, vierunddreißig Mann im Ganzen, entflohen, wobei sie viele Pferde mit sich nahmen. Eine fast an die Pest gemahnende Krankheit raffte alle meine Träger dahin, und dazu mehr als dreißig Spanier.«

Um weitere Desertionen zu verhindern und jedem Gedanken an eine Rückkehr nach Neugranada einen Riegel vorzuschieben, ordnete Berrio an, sämtliche verbliebenen Pferde zu töten. Dies war die heroische Tat, die zu bestaunen er nach dem Ende der Reise nicht müde wurde.

Sie aßen die Pferde. Sie höhlten vier Baumstämme aus und fuhren darin den Fluss hinunter, bis sie Kariben-Gebiet erreichten. Die Kariben waren Menschenfresser. Zweimal im Jahr fuhren sie in Verbänden von bis zu dreißig Kanus den Orinoko hinauf, um zu jagen. Die Ufer waren über mehr als eineinhalbtausend Kilometer entvölkert, gleichsam leer gefressen. Doch die Jagdgesellschaft, der Berrio begegnete, war freundlich gesinnt. Die Männer boten den Spaniern Essen an. Außer-

dem boten sie ihnen an, sie einen Teil des Weges nach Eldorado zu führen. Sie brachten Berrio zur Mündung des Caroni, in das Gebiet des Häuptlings Moriquito.

Moriquito war unmutig; er hatte Kontakt zu den Spaniern an der Nordostküste. Berrio befand sich schon fast wieder in der Zivilisation. Moriquito behauptete, nach Eldorado seien es nur vier Tagesmärsche, doch Berrio behagte es nicht, Moriquito im Rücken zu haben. »Ich hatte nur fünfzig Soldaten, und von diesen waren nur fünfzehn bei guter Gesundheit. Auch durfte ich die Kanus nicht zurücklassen, denn gingen diese verloren, so war alles verloren.«

Fünf weitere von Berrios Männern erkrankten, und als es zwischen ihm und Moriquito zu Streitigkeiten um Nahrungsmittel kam, beschloss Berrio weiterzuziehen. Jetzt ging es ihm nur noch darum zu überleben, aus dem Orinokogebiet herauszukommen und eine spanische Siedlung zu erreichen. Ein Stück flussabwärts fand er einen spanischen Anker, eine Erinnerung an eine fünfzig Jahre zurückliegende Tragödie um Eldorado: Damals war ein berühmter Konquistador umgekommen, ein Gefährte von Cortés. Doch der Häuptling, dessen Gebiet Berrio als Nächstes erreichte, war freundlich gesinnt. Er war achtzig Jahre alt und stand mit jedermann auf gutem Fuß, selbst mit den Kariben. Trinidad kannte er gut. Er hatte seine Jugend dort verbracht, um einer Stammesfehde in seiner Heimat aus dem Weg zu gehen, und erzählte, dass er schon vielen Fremden begegnet sei. Das Delta des Orinoko sei schwieriges Gebiet, er gebe Berrio wohl besser einen Lotsen mit.

»Ich fuhr den Orinoko zum Meer hinab. Dieser Fluss verzweigt sich in so viele Arme und schmale Kanäle, dass er einen hundertdreißig Landmeilen (das alte Längenmaß der geographischen Meile: 7,5 km. A.d.Ü.) langen und mehr als fünfundzwanzig Meilen breiten Küstenstreifen unter Wasser setzt. Die Mündung des Flussarms, der mich zum Meer führte, liegt gegenüber der Insel Trinidad, welche zweieinhalb Meilen vom Festland entfernt ist. Ich war entschlossen, dort zu bleiben und die Insel zu besiedeln; ich wollte meine Männer erneut um mich

sammeln und nochmals nach Guyana ziehen. Indessen hatte Gott es mir bestimmt, dass wir getrennt wurden, kaum dass wir uns auf See befanden. Die Boote waren klein, die Soldaten krank und unerfahren, nicht mehr im Stande zu rudern. Ich erreichte Trinidad mit zwanzig Männern und blieb acht Tage, wiewohl meine Männer alle krank waren.«

Berrio legte die Stellen für seine Bauvorhaben fest, den Hafen und die im Landesinnern am Fluss gelegene Stadt. In den Schluchten gab es Spuren von Gold. Und der Fluss hieß, wie in Nachäffung der Verhältnisse in Guyana, Caroni. »Ich fand die Insel dicht besiedelt von Eingeborenen, einer äußerst häuslichen Rasse, und das Land war sehr fruchtbar.« Dann hieß er seine kranken Männer wieder in die Kanus steigen, um den gefährlichen letzten Teil der Reise durch die Strömungen des Drachensund zur Perleninsel Margarita zurückzulegen.

Die Expedition hatte achtzehn Monate gedauert. Sie hatte Berrio gebrochen. Die achttägige Erkundung von Trinidad war seine letzte Unternehmung bei klarem Verstand gewesen, bevor seine dauerhafte Erschöpfung endgültig die Oberhand gewann. Das Erste, was er auf Margarita erfuhr, war, dass in Neugranada, am anderen Ende des Kontinents, seine Frau gestorben war. »Es fügte sich aber«, schrieb er an den König, »»dass sie in Westindien zwei Söhne und sieben Töchter« – eine Tochter war nach Berrios Abreise zur Welt gekommen –, »zu Ew. Majestät Diensten zurückgelassen. Die Mitgift der Mädchen habe ich aufgezehrt.«

Es war keine Bitte um Geld. Vielmehr wollte er, dass die Mission, Eldorado zu suchen, und die zu erwartende Belohnung auf seinen inzwischen vierzehnjährigen Sohn übergingen. Doch die Expedition hatte auch bei Berrios Sohn ihre Spuren hinterlassen. Der Vater schickte ihn nach Caracas und Neugranada, wo er weitere Männer anwerben, Vorräte besorgen und dann zurückkehren sollte. Doch er blieb zu Hause in Neugranada.

Berrios Expedition ist nicht Bestandteil der Legende um Eldorado. Das spanische Imperium war riesig. Berrios Berichte über sein Scheitern gingen zwischen den ungeprüften könig-

lichen Berichten, die sich im spanischen Simancas ansammelten, bald verloren. Über Berrio war nicht mehr bekannt als das, was Raleigh geschrieben hatte. Als Berrios Schriften dreihundert Jahre später wieder entdeckt wurden, war das Spanische Weltreich untergegangen und die Legende um Eldorado hatte feste Gestalt angenommen: Ihr Held war Raleigh.

Der Gouverneur von Margarita, ein sehr junger Mann, war mit einer großen Familie geschlagen. Doch er war äußerst gastfreundlich. Er nahm Berrio in sein Haus auf, lieh ihm Geld und versprach ihm Männer. Er habe von Berrios Schwierigkeiten auf dem Orinoko gehört, sagte er, und vor einer Woche einen Rettungstrupp ausgesandt. Berrio hatte mit solcher Anteilnahme nicht gerechnet. Er war schon vor langer Zeit zu der Auffassung gekommen, »Männer, die in Westindien geboren« seien, blieben »nicht länger als drei Tage standhaft«. Er schrieb dem spanischen König von dem guten Gouverneur. Zur gleichen Zeit schrieb der Gouverneur an den König und erbot sich, selbst die Suche nach Eldorado anzutreten. Berrio, so der Gouverneur, sei ein alter Narr; er habe die falsche Route gewählt, die Hälfte seiner Streitmacht aufgerieben und aus lauter Dummheit den Rettungstrupp verpasst.

Einige Monate später kehrte der Rettungstrupp mit dreihundert Indianersklaven aus Moriquitos Gebiet nach Margarita zurück. Auf Margarita wurden ständig Sklaven für die Perlenfischerei benötigt; das Tauchen verschliss sie schnell. Sklaven holte man sich vom Festland und auf Trinidad, manchmal durch Gefangennahme, aber auch durch Tauschhandel mit den Stammeshäuptlingen oder den Oberhäuptern großer Familien. Für drei oder vier Beile verkaufte ein Karibe einen Neffen oder eine Nichte, für seine Tochter verlangte er etwas mehr. Ein Mädchen von zwölf oder dreizehn Jahren wechselte auf Margarita für hundertfünfzig Pesos den Besitzer, zu einer Zeit, als ein Peso eine englische Krone wert war.

Doch der Sklavenhandel mit Indianern war illegal; und Berrio glaubte, der ohnehin schon verärgerte Moriquito werde jetzt

gewiss keinem Spanier mehr gestatten, über sein Gebiet nach Eldorado zu ziehen. Berrio beklagte sich beim Gouverneur und schrieb an den König. Man könne Indianer nicht »verkaufen wie Neger«. Indianer seien Untertanen des Königs. Neger seien das nicht, sie seien von Natur aus Sklaven. Der Gouverneur verhaftete den Anführer des Rettungstrupps und entließ ihn zwei Tage später wieder. Das entsprach der Maxime Westindiens: *se obedece, pero ne se cumple* – man achtet das Gesetz, doch man befolgt es nicht. Berrio begriff, dass der Gouverneur, der Anführer des Rettungstrupps und Moriquito befreundet und allesamt Sklavenhändler waren. Er hatte Moriquitos Unmut falsch gedeutet; nun hatte er sich drei Feinde gemacht.

Berrio war krank, er litt an Wechselfieber. Er bat den Gouverneur, ihm geradeheraus zu sagen, ob er und seine Freunde sich selbst auf die Suche nach Eldorado machen wollten. Der Gouverneur verneinte das. Berrio glaubte ihm nicht. »Er leugnete es, weil ich sein Gast war.« Berrio folgte noch immer dem spanischen Kodex, und nach diesem interpretierte er auch das Verhalten anderer. Er bot dem Gouverneur im Tausch für seine Hilfe das halbe Marquisat. Zusammen würden sie Trinidad besiedeln; zusammen würden sie durch Moriquitos Territorium nach Eldorado ziehen. Der Gouverneur lehnte ab: Berrio hatte ihm nichts zu bieten.

Berrio hatte dieses Angebot gemacht, weil gerade ein neues Eldorado-Fieber um sich griff. Ein Mann namens Albujar war angeblich nach sechzehn Jahren im Urwald wieder aufgetaucht, der einzige Überlebende einer fast vergessenen Eldorado-Expedition. In Westindien machten verschiedene Versionen seiner Geschichte die Runde. Albujar, so hieß es, sei auf der Expedition für die Munition verantwortlich gewesen. Diese sei explodiert und Albujar daraufhin auf ganz besondere Weise zum Tode verurteilt worden: Man setzte ihn in einem Kanu auf dem Orinoko aus. Die Expedition wurde von Indianern niedergemacht, Albujar dagegen gerettet und gesund gepflegt. Vierzehn Tage lang führte man ihn mit verbundenen Augen von

einer Indianersiedlung zur nächsten und zeigte ihn herum. Dann kam er eines Mittags in eine weitere Ansiedlung. Man nahm ihm die Augenbinde ab, und Albujar stellte fest, dass er sich im sagenhaften Manoa befand, in der Stadt des goldenen Mannes.

»Er wanderte den ganzen Tag bis zum Abend durch die Stadt … und genauso den nächsten Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, ehe er den Palast des Inkas erreicht hatte.« Albujar erhielt ein Zimmer im Palast und wurde bestens versorgt. Er lernte die Sprache, und in einigen Versionen der Geschichte heiratete er eine Inkafrau. Eines Tages fragte ihn der Inka, ob er bleiben oder zu seinen eigenen Leuten zurückkehren wolle. Albujar entschied sich zu gehen. Der Inka beschenkte ihn zum Abschied mit Gold und ließ ihn bis an die Grenzen seines Herrschaftsgebiets bringen. Dann wurde es gefährlich für Albujar. Primitive Indianer raubten all sein Gold. Er konnte lediglich einige goldene Perlen in zwei Kürbisflaschen retten, da die Indianer glaubten, die Kalebassen enthielten nur Nahrungsmittel.

Vielleicht hat Albujar gar nicht existiert. Niemand hat ihn je gesehen, und es hieß, er habe seine Rückkehr nicht lange überlebt. Angeblich starb er in Puerto Rico, während er auf ein Schiff nach Spanien wartete. Niemand hat je die goldenen Perlen gesehen. Albujars Beichtvater soll sie bekommen haben, als Bezahlung für die Messen. Eldorado, das zunächst nur die Suche nach Gold verkörpert hatte, wurde zu etwas Größerem, zum Wunschbild, zum Traum von Shangri-la, der heilen Welt. Diese heile Welt hatte tatsächlich existiert, und die Spanier hatten sie zerstört. Und nun, von einem Gefühl des Verlustes erfüllt, das ihre Fantasie noch beflügelte, wollten sich die Spanier das Abenteuer zurückholen. Ihre Fehlschläge bereicherten den Mythos noch. Er trug die Spanier über die Realität ihres Lebens in der Wildnis hinaus; er narrte ihre darbenden Sinne.

Die Stadt Manoa lag im Urwald, allerdings in einer hohen, kalten Region. Das Essen dort war gut. »Die Menschen essen

Mais, der ihren Leib nicht schwellen lässt, an Stelle von Wurzeln und sonstiger Nahrung, die weibische Rassen hervorbringt.«

Die Bewohner waren keine nackten Wilden, sondern trugen Kleider. Sie verwendeten geprägtes Gold, aber sie feierten auch gewaltige bacchantische Gelage. Und doch kämpften sie nur mit Speeren, sodass ein einfacher Mann aus der Außenwelt ihnen durchaus einzigartig erscheinen konnte. Der goldene Mann war keineswegs das Rätsel, er war die Lösung: Er war ein Nachkomme des Inka, der aus Peru geflohen war.

Doch die Mär vom indianisierten Spanier war nicht neu, und die Geschichte von Albujars Wiederkehr, von seiner Fahrt über den Orinoko nach Trinidad und Margarita, die den Eldorado-Mythos abrundete und sowohl Berrio als auch Raleigh in Begeisterung versetzte, war womöglich sogar ein Echo auf Berrios eigene Reise.

In Caracas lebte ein gebildeter Spanier, Domingo de Vera. Er hörte von Berrios Expedition und von der Schlachtung der Pferde mitten in der Fremde. Für ihn war es eine »Tat, den Heldentaten des Altertums ebenbürtig, welche ihre Vollbringer bedeutend, berühmt und unsterblich gemacht«. Berrios missliche Lage erzürnte ihn. »So geht es mit den großen Taten lebender Männer: Sie werden von vielen verleugnet, von wenigen gerühmt und von keinem belohnt.«

De Vera hatte Geld. Zumindest – mehr ist über ihn nicht bekannt – besaß er Neger, und seine Frau hatte Juwelen und eigene Neger als Bedienstete; Letztere waren 1592 in Caracas selten und wertvoll. De Vera rekrutierte achtundzwanzig Soldaten, zog nach Margarita und bot Berrio seine Dienste an.

De Vera stammte nicht aus Westindien. Berrio erzählte ihm von seiner dritten Fahrt und den Demütigungen des vergangenen Jahres, als er Gast und Abhängiger im Haus seines Feindes gewesen war. Es sei schlimmer gewesen, berichtete Berrio, als alles, was er auf seinen insgesamt mehr als zehn Jahre dauernden Reisen erlebt hatte. De Vera schwor dem Helden und

seiner Suche die Treue, und Berrio ernannte ihn an Stelle seines abwesenden Sohnes zum »Lagermeister von Eldorado«.

Die erste Aufgabe des Lagermeisters – von großer Dringlichkeit nach der Aufregung um Albujar – war die Besiedlung und Befriedung Trinidads. Berrio hatte die Orte bereits ausgesucht und plante, die Indianer auf beiden Seiten des Golfs von Paria umzusiedeln. De Vera verlor keine Zeit. Am 18. April 1592 übergab ihm Berrio die schriftlichen Vollmachten. Vier Wochen später ging de Vera mit seinen Soldaten, einem Mönch und einem Notar in Trinidad an Land.

Im Hafen von Cumucurape, der heute zu Port of Spain gehört, wurde die Insel formell in Besitz genommen, »Ende und Mündungspunkt des Flusses Orinoko aus den überaus reichen Provinzen Guyana, Dorado und Manoa.« De Vera fällte einen vierzig Fuß hohen Baum und fertigte daraus ein Kreuz. Dann, nachdem er »den Hut abgenommen und dem Kreuze die gebührende Ehre erwiesen« hatte, bat er den Mönch, ihm beim Aufstellen des Kreuzes zu helfen. De Vera markierte eine kleine viereckige Stelle neben dem Kreuz und bat den Notar, seine Handlungen zu bezeugen. Dann zog er sein Schwert und rief: »*Yo corto esta yerba*! Ich nehme an Wasen und Zweig Besitz!«

Er hieb ins Gras und gegen die Äste der umstehenden Bäume, hielt das Schwert in der einen Hand und abgeschnittene Gräser und Zweige in der anderen.

Der Notar bestätigte, die Landnahme mit angesehen zu haben. Mit erhobenem Schwert verkündete de Vera: »Caballeros, im Namen des Königs, unseres Herrn, und seines Gouverneurs, Antonio de Berrio, nehme ich dieses Eiland in Besitz. Sollte einer von euch Herren im Namen eines fremden Fürsten oder einer anderen Person Zweifel an der rechtmäßigen Aneignung dieses Besitzes hegen, so möge er vortreten; als treuer Untertan unseres Herrn, des Königs, und als Oberster Lagermeister unseres Kommandeurs Antonio de Berrio will ich ihm Rede und Antwort stehen, ob ich nun bewaffnet bin oder nicht.«

De Vera sprach laut und deutlich. Immer wieder rief er: »Ist jemand hier, der Einspruch erheben will?«

Postskriptum

Diese Erzählung basiert hauptsächlich auf Dokumenten (Originalen, Kopien, Drucken) des Britischen Museums, des Staatsarchivs in London und der London Library. Die Übersetzungen stammen überwiegend von mir selbst. Dialoge erscheinen so, wie sie in den Quellen stehen.

ERSTER TEIL – DAS DRITTE MARQUISAT

»The Venezuela Papers« im Britischen Museum

Dies sind die spanischen Aufzeichnungen aus der Region. Sie beginnen 1530 mit der einem unbedeutenden, Sklavenhandel treibenden Beamten aus Puerto Rico erteilten Genehmigung, Trinidad zu besiedeln und die Eingeborenen, »welche allbekanntermaßen Menschenfresser sind« zu christianisieren. Sie enden mit dem Untergang des Spanischen Weltreichs. Die Aufzeichnungen wurden zur Zeit des britisch-venezolanischen Grenzkonfliktes vom britischen Außenministerium im Westindien-Archiv in Sevilla wiederentdeckt und 1897 zusammengestellt. Sie waren ein ausgezeichnetes Forschungsmaterial.

Der Konflikt, der inzwischen auf den unabhängigen Staat Guyana übergegangen ist, lässt sich auf die uneingelösten Forderungen der Konquistadoren zurückführen, die nach Eldora-

do suchten. Einige ausgewählte Dokumente hat das Außenministerium übersetzen lassen. Ich habe hin und wieder auf sie zurückgegriffen, wobei mir der *juez del derrotamiento*, der Judge of All Irregularities, besonders zupass kam. Auch Raleighs Übersetzungen der erbeuteten Berichte über de Veras »Entdeckung« von Eldorado habe ich verwendet. Darüber hinaus gehen Teile der Geschichte Albujars auf Raleighs Schilderung zurück.

The Principal Navigations, Voyages, Traffiques and Discoveries of the English Nation, Vol. 7, von Richard Hakluyt, Everyman Library, Glasgow 1903–1905.

The Discovery of Guiana. Herausgegeben von V. T. Harlow, London, 1928. Enthält Raleighs *The Discovery of the Large, Rich and Beautiful Empire of Guyana* und eine Auswahl spanischer Dokumente in der Übersetzung des Außenministeriums.

Anmerkung der Übersetzerinnen:

Die vom Autor zitierten Passagen aus Raleighs Bericht über die erste Reise entstammen der Ausgabe: *The Discovery of Guiana*. Herausgegeben von Sir R. H. Schomburgk, Hakluyt Society, London 1848. Mit Raleighs Tagebuch von 1617 in einem Anhang.

Die deutschen Zitate folgen der deutschen Übertragung dieses Werkes: *Gold aus Guyana. Die Suche nach Eldorado 1595*. Von Sir Walter Raleigh. Aus dem Englischen übertr. und hrsg. von Egon Larsen. © by Edition Erdmann im K. Thienemanns Verlag Stuttgart, Wien 1988.

Das Vorbild für Robinson Crusoe

Es gibt noch eine andere Version der St.-Helena-Geschichte. »Nach unserer Ankunft auf St. Helena begab ich, Edmund Barker, mich in Begleitung unseres Schiffsarztes und vier oder fünf der Peguinen (Männer von Pegu), welche wir gefan-

gen genommen, an Land, wo ich in einem Haus unweit einer Kapelle einen Landsmann vorfand, einen gewissen John Segar aus Burie in Suffolk. Diesen hatte Abraham Kendall vor achtzehn Monaten dortselbst zurückgelassen, als er mit der *Roiall Merchant* anlegte, auf dass er dort Genesung finde, da er an Bord zu sterben drohte. Bei unserer Ankunft fanden wir ihn von frischer Gesichtsfarbe und von denkbar bester körperlicher Gesundheit, doch war sein Geist verwirrt und er nur halb bei Verstande, wie wir alsbald erkannten. Denn ob aus Furcht vor uns, da er erst nicht zu erkennen vermochte, ob wir Freund oder Feind, oder aus jäher Freude, als er seine alten Gefährten und Landsleute in uns erkannte, verdunkelte sich sein Geist, so dass er acht Tage und Nächte keine Ruhe fand und schließlich aus Mangel an Schlaf verstarb.«

Aus*: The Voyages of Sir James Lancaster 1591–1603*. Herausgegeben von Sir William Foster. Hakluyt Society, London, 1940. (Edmund Barker war auf dieser Reise, die »mit drei großen Schiffen« begann, Lancasters Stellvertreter.)

Die im Buch verwendeten Zitate stammen aus: *Robinson Crusoe. Erster und zweiter Teil.* Von Daniel Defoe, übers. von Lore Krüger, Berlin, Weimar 1973.

The Voyage of Robert Dudley to the West Indies, 1594–95. Herausgegeben von G. F. Warner, Hakluyt Society, London 1899.

English Privateering Voyages 1588–95. Herausgegeben von Kenneth R. Adams, Hakluyt Society, London 1959. Die Quelle für die von Abraham Kendalls begangene »Barbarei« auf »Trinidatho«.

Raleighs last Voyage. Herausgegeben von V. T. Harlow, London 1932. Eine ausgezeichnete Sammlung englischer und spanischer Texte, einschließlich der Übersetzung von Bruder Simón.

Historia de la Nueva Andalucia. Von Bruder Antonio Caulin, Madrid 1779. Caulins Auseinandersetzung mit Raleighs Überfall von 1595 bestand darin, ihn zu verschweigen.

Raleighs Niederlage in Cumaná

Francisco de Vides' Bericht über die Niederlage, die Raleigh im Jahr 1595 in Cumaná durch die indianischen Bogenschützen zugefügt wurde, wie auch über Raleighs anschließendes Verhalten, kann meines Erachtens als glaubhaft angesehen werden. Der Bericht enthält konkrete Details, ist nicht prahlerisch und schildert die Grausamkeiten sehr zutreffend. Raleighs Beschreibung der Auswirkungen der vergifteten Pfeile – dem Guyana-Erforscher Schomburgk zufolge korrekt und präzise – scheint den Bericht ebenso zu bestätigen wie sein Kommentar, »dass niemand es ertragen kann, sie zu behandeln oder zu pflegen«.

ZWEITER TEIL – DIE SPANISCHE KAPITULATION

Histoire de l'Île de la Trinidad sous le gouvernement espagnol. Von M. P. Borde, Paris 1876. Quelle der Dokumente des *cabildo* aus dem 18. Jahrhundert, der Dokumente über die französische Immigration und die spanische Kapitulation, der französischen Erinnerungen an spanische Schikanen (der Verräter Chacon) und an die englisch-irische Verschlagenheit (die Partie Neger der Negerverschiffer Barry and Black).

History of Trinidad. Von E. L. Joseph, Trinidad 1839. Die Ansichten eines späten englischen Einwanderers zum Kolonialverhalten der Engländer, Erinnerungen Ortsansässiger an die Affäre um die *Alarm* und an die Kapitulation.

History of Trinidad. Von L. M. Fraser, Trinidad 1891.

History of the Peoples of Trinidad and Tobago. Von Eric Williams, London 1964. Enthält Informationen über das Wunder von Arenal.

Die schwarzen Jakobiner. Toussaint l'Ouverture u. d. San Domingo-Revolution. Von C. L. R. James, übers. von Günter Löffler, Berlin 1984 (Originalpubl. New York 1963). Enthält Informationen über die französischen Rassenbestimmungen in

Santo Domingo, die 128 Schattierungen und den Verlauf der Negerrevolution.

Voyage aux Îles de Trinidad, de Tabago, de la Marguerite, et en Vénézuela. Von M. Dauxion-Lavaysse, Paris, 1812. Der »Französische Reisende«. Von ihm und McCallum stammen sämtliche lokalen Klatschgeschichten über Picton.

DRITTER TEIL – DIE FOLTERUNG DER LUISA CALDERON

Die Trinidad-Akten im Staatsarchiv von London

Dies ist die wichtigste Quelle. Die Akten umfassen auch die wenigen noch existierenden Ausgaben des *Courant* sowie eine Kopie – so frisch wie an dem Tag, an dem sie aus Gallaghers Druckerpresse kam – von Pictons 1800 erlassenem Neger-Kodex.

Documentos Relativos a la Revolución de Gual y España. Hg. H. García Chuecos, Caracas, 1949. Die geheimdienstlichen Berichte Venezuelas.

The Life of Miranda. Von W. S. Robertson; Chapel Hill 1929. Eher ein Hauptbuch als eine Biografie, außerdem unvollständig. Ich habe einige der darin enthaltenen Übersetzungen verwendet.

Archivo del General Miranda. Caracas und Havana, 1929-1950.

Antapodosis (1851). Von Andrés Level de Goda. *Boletín de la Academia Nacional de la Historia*. Caracas 1933.

Bolívar. Von Salvador de Madariaga, London, 1952.

Six Months in the West Indies. Von Henry Nelson Coleridge, London, 1825. Zur Schönheit der spanischen und französischen Mulattinnen von Port of Spain.

Memoir of Lieutenant–General Thomas Picton. Von H. B. Robinson. London 1835.

An Address to the British Public on the Case of Brigadier-General Picton. Von Lieutenant-Colonel Edward Alured Draper, London

1806. Das Buch, das für Picton Partei ergriff und die Verleumdungsklagen nach sich zog.

Travels in Trinidad during the months of February, March and April, 1803. By Pierre F. McCallum, Liverpool 1805.

A Statement, Letters and Documents, Respecting the Affairs of Trinidad. Von Colonel Fullarton, London 1804.

Howell's State Trials, Vol.30, London 1822. Deckt den Fall Picton komplett ab und enthält auch Castros Abschrift des Gerichtsprotokolls im Fall des Negers Francisco, der sich 1791/92 unter spanischem Recht wegen Mordes verantworten musste.

Mein Buch *Abschied von Eldorado* begann damit, dass ich vor einigen Jahren in der Panter-Taschenbuchausgabe des *Newgate Calendar* den Prozess gegen Picton entdeckte. »Bullo«, der französische Gefängniswärter und Folterer, interessierte mich, er erinnerte an eine Figur von Dumas, ebenso »Don Pedro Bargass«. Doch in keinem der Bücher über die Region konnte ich genauere Informationen über die beiden Männer oder über den Prozess finden. Fraser ist unverständlich: Bei ihm ist Fullarton ein boshafter Verrückter, der unvermittelt in einer friedlichen Kolonie auftaucht und Picton wegen der lang zurückliegenden, unerheblichen Bestrafung eines straffällig gewordenen Mulattenmädchens zu verfolgen beginnt.

So wird Geschichte umgeschrieben: Nicht durch bewusste Lügen, sondern durch Auslassungen. Und hier handelte es sich um ein komplexes Geschehen. Zieht man nun noch die statistischen Daten der beiden Weltreiche hinzu, die Fakten und Zahlen zum wirtschaftlichen Wachstum bzw. Niedergang; berücksichtigt man die anachronistische Auffassung vom Wesen dieser landwirtschaftlichen Kolonie, Fehlleistung der Revolutionäre und der Weltreiche gleichermaßen; und berücksichtigt man außerdem die vorherrschende geografische Sichtweise, die Vorstellung einer äußersten nationalen Grenze – dann fragmentiert sich die Vergangenheit, ja sie löst sich, für Engländer wie Franzosen und sogar für die Venezolaner, nachgerade auf.

In Robertsons *Life of Miranda* findet sich nur wenig zu den Intrigen um Trinidad und fast nichts zu Mirandas Jahr in Port of Spain. Aus jenem Teil von Mirandas Papieren wiederum, die in Caracas in mehreren Bänden »mit wissenschaftlichem Apparat« veröffentlicht wurden, sind Picton, Fullarton und andere komplexe Gestalten fast vollständig herausgestrichen worden. In der von Dr. García Chueco getroffenen Auswahl der geheimdienstlichen Berichte Venezuelas dagegen ist Picton zeitweise die zentrale Figur der britischen Intrigen; in dieser Auswahl wird die Welt der Agenten und Doppelagenten im Hafenviertel von Port of Spain lebendig. Das wird sie erneut – und vieles andere noch dazu – in der anlässlich von Mirandas zweihundertstem Geburtstag 1950 in Havanna veröffentlichten Ausgabe von Mirandas Papieren, die redaktionell und typographisch kaum bearbeitet wurde.

So fügte sich ein Mosaiksteinchen ans andere, und aus der fragmentarischen Beschreibung gesellschaftlicher Funktionen entstanden vollständige Bilder von Individuen. »Bargass« wurde zu Pedro Vargas, »Bullo« entwickelte sich – mehr als je erwartet – zu Vallot. Die Vergangenheit war plötzlich zugänglich; allerdings musste sie erst wieder zusammengesetzt werden.

Die Witze der Sklavengesellschaft

Die beiden Witze, die ich in meinem Buch wiedergegeben habe (einer aus McCallums *Travels in Trinidad*, einer aus Frasers *History of Trinidad*), weisen einige Gemeinsamkeiten auf: den Dialekt, das passive Opfer und das vorgetäuschte Mitgefühl. Interessanterweise hält Trinidad mit der Variante eines solchen Witzes Einzug in die spanische Geschichte, und dieser Witz wurde zweimal von Las Casas, dem »Befreier der Indios« erzählt.

Im Jahr 1510 reiste ein baskischer Sklavenhändler namens Juan Bono nach Trinidad. Die Indianer empfingen ihn freundlich. Er nahm einige von ihnen gefangen, verschleppte und ver-

kaufte sie. Irgendwann kam er wieder. Diesmal wollten die Indianer nicht, dass er blieb. Sie rannten zum Strand hinunter und riefen: »Juan Bono, *malo*! Juan Bono, *malo*!«

Juan Bono erzählte ihnen, er habe sich gebessert, er sei kein *malo* mehr; er sei gekommen, um mit den Indianern Trinidads zusammenzuleben. Sie erlaubten ihm zu bleiben. Er ließ sie eine große Strohhütte bauen und hieß sie alle hineingehen, dann steckte er die Hütte in Brand. Als die Indianer ins Freie rannten, wurden sie ergriffen und an den Strand hinuntergeschafft.

Die Geschichte ist nicht sehr überzeugend, aber Las Casas behauptet, er habe Bono später getroffen und mit ihm gesprochen. Bono habe gesagt, die Indianer seien die gastfreundlichsten, herzlichsten Menschen, denen er je begegnet sei.

»Aber warum«, fragte Las Casas daraufhin, »seid Ihr dann so übel mit ihnen umgesprungen, Elender?«

»Ich versichere Euch, Pater, das waren meine Destruktionen.«

Der »Befreier der Indios« reißt einen spanischen Insider-Witz, einen grausamen Witz auf Kosten der Indianer. Es ist unvermeidlich: Opfer zu sein bedeutet immer, auch lächerlich zu sein.

Auf Trinidad erzählte man sich offenbar als Witz über den fast analphabetischen Vallot, wie dieser während Fullartons Besuch etwas zu plump versuchte, den Zugang zu den *cachots brûlants* zu versperren (E. L. Joseph, *History of Trinidad*).

Mir scheint, dass Humor in der Sklavengesellschaft eine wichtige Rolle spielte. Das Absurde, das dem Sklaven in den Augen der Freien anhaftete, muss dazu beigetragen haben, die Sklavengesellschaft akzeptabel zu machen. Eine etwas kultiviertere Spielart des Humors in der Sklavengesellschaft Trinidads findet sich in den Gedichten – von stetig sinkender Qualität –, die an die örtlichen Zeitungen gesandt wurden. Nach der Abschaffung des Sklavenhandels wurden die Witze rassistischer.

Der walisische Einwanderer, der mit Fullarton nach Trinidad kam, seine Frau und sein ganzes Geld verlor, kein Land erhielt und dem man dann auch noch mit »neununddreißig Peitschenhieben und der Bestrafung für Neger« drohte, gelangte irgendwie wieder nach England zurück. Dort richtete er alle paar Monate, unterstützt sowohl von Picton als auch von Fullarton, einen Beschwerdebrief in phonetischer Schreibung an einen der britischen Minister, einmal auch an »Lord Cassel Ray«. Dass er je eine Entschädigung erhalten hätte, ist nicht belegt. Er hieß David Davies.

Der Mann, der während Mirandas Landpartie das Journal führte, hieß John Downie. Offenbar brachte er in London Picton und Miranda zusammen; er erhielt etwas Geld von Picton. Miranda bat Downie, sich nicht mehr nur als Colonel zu bezeichnen, sondern endlich in die Armee einzutreten. Downie tat wie geheißen. Er ging nach Spanien und war einer der Letzten, die sich in Corunna einschifften. Von ihm erfuhr Miranda wenige Tage nach dem Ereignis von Sir John Moores Tod.

Begorrat wurde zwar 1813 aus der Regierung entlassen, blieb jedoch einer der tonangebenden Pflanzer. Er klagte bis in die 1830er Jahre, dass er vor dem finanziellen Ruin stehe, und war stets bereit, eine weitere Petition auf die Beine zu stellen.

Burnley, Smiths *depositario*, wurde ein großer Mann. 1841, nach der Abschaffung der Sklaverei, leitete er eine Untersuchung zum Thema Arbeit. Er wollte unbedingt beweisen, dass die Arbeit von Freien billiger war als Sklavenarbeit. Die Untersuchung führte unter anderem zu der Erkenntnis, dass die Neger nach Abschaffung der Sklaverei aufhörten, Erde zu essen.

Der korrekte Einwand von englischer Seite wäre gewesen, dass das Gesetz, das die Auspeitschung von Negerinnen verbot, den Frauen gegenüber ungerecht sei. Das ist bei Mrs. Carmichael nachzulesen (*Domestic Manners and Social Condition of the White, Coloured and Negro Population of the West Indies*, London 1833), die ihr Buch allerdings erst schrieb, nachdem sie und ihr Mann ihre Plantagen und Neger verkauft hatten und nach England zurückgekehrt waren. »Diejenigen Eltern, die an ihren Kindern Interesse zeigten, beklagten sich bitterlich über den Ratsbeschluss, demzufolge ihre Töchter nicht mehr auf Anweisung ihres Herrn geschlagen werden dürfen. So seltsam es auch erscheinen mag, trauten sie es sich doch selbst nicht zu, ihre Kinder zu strafen, und zwar aus der Befürchtung heraus, die Bestrafung könne zu hart ausfallen … Heutzutage ist die körperliche Züchtigung, der man junge Frauen aussetzt, gemeinhin um ein Zehnfaches härter als zu Zeiten, in denen der Herr ihr Richter war.«

Mrs. Carmichaels Ehemann (den sie in ihrem Buch als Mr. C. bezeichnet) kam als Lieutenant mit einer der britischen Invasionstruppen nach Trinidad. Mrs. Carmichael unterschied ihre Neger in »gute Neger« und »schlechte Neger«. Gute Neger wussten, wann sie einen Fehler gemacht hatten, und nahmen ihre Auspeitschung hin wie richtige Männer. Für mildere Strafen hatten sie kaum Verständnis. Sie behaupteten, in den Stock gelegt zu werden, bedeute für Neger eine Ruhepause, und sie beschimpften und verrieten die »schlechten Neger«, die Mr. C. Schwierigkeiten machten. Die meisten von Mrs. Carmichaels Negern waren gut und hatten an den aus London kommenden Reformen, die sie als schikanös empfanden, noch mehr auszusetzen als Mr. C. Und da die Schikanen kein Ende nahmen, wurden die Neger verdorben. Am Ende hatten Mrs. Carmichael und Mr. C. das Gefühl, es gebe keine guten Neger mehr, sondern nur noch schlechte und undankbare, mit denen sie nichts mehr zu tun haben wollten. Und so verkauften sie all ihre Neger (kurz

bevor sie durch die Abschaffung des Sklavenhandels an Wert verloren) und kehrten nach England zurück.

Kaufte ein Franzose einen Neger, sah er die Sache meist sehr viel nüchterner als Mrs. Carmichael. Ein gutes Beispiel dafür ist Monsieur de Montlezun, ein romantisch gesinnter Reisender mit philosophischer Neigung, der 1815 nach Trinidad kam (*Souvenirs des Antilles*, Paris 1818). Es gefiel ihm dort nicht. »Die Sklaverei existiert hier nur noch dem Namen nach. Kauft man einen Neger und zwar als Franzose, sagt dieser einem frech ins Gesicht, dass er einem Franzosen nicht dienen will, und zu allen anderen ist er genauso unverschämt. Er beträgt sich so schlecht, dass man sich gezwungen sieht, ihn wieder zu verkaufen. Womöglich peitscht man ihn aus. Dann macht er sich davon und erstattet Anzeige; er zeigt ein Tröpfchen Blut auf seinem Arm oder sonst irgendwo, und schon muss man ihn für dreißig *moades* abgeben, einen festen Preis, der häufig nicht einmal der Hälfte seines Kaufpreises entspricht.«

Was Mrs. Carmichael über das Schlagen von Kindern berichtet (eine ganz andere Angelegenheit als das Auspeitschen von Frauen auf den Feldern durch den Aufseher, wie Mrs. Carmichael wohl wusste), stammt mit ziemlicher Sicherheit aus ihrer eigenen Anschauung. Die brutale und rechtmäßige körperliche Züchtigung von Kindern gehört bis heute zu den Tragödien des Hinterhoflebens von Trinidad. Ein brutal geschlagenes Kind wird auf Trinidad als »blessed« (engl. für gesegnet) bezeichnet. Die Bedeutung leitet sich zwar vom französischen »blesser«, für »blessieren, verletzen«, her, doch es wird als englisches Wort in der Bedeutung von »gesegnet« verwendet und erweckt damit Anklänge an Kirche, Sakrament und Ehrfurcht. Eine »Segnung« gebietet Stille. Der »Segner« wird von den Frauen in seinem Umfeld mit großer Behutsamkeit behandelt. Solange die Stille währt, ist er entrückt, verletzlich und von einer unnatürlichen, ja göttlichen Ekstase ergriffen. Das »gesegnete« Kind erfährt besondere, liebevolle Zuwendung und erhält eine spezielle Liebesgabe: Butter in heißer, gezuckerter Milch. Aus einer Atmosphäre der Stille wird eine Atmosphäre der Süße: Es

ist bekannt, dass sich Menschen nach einer »Segnung« näher stehen.

Das Drama, das hier inszeniert wird und das Mrs. Carmichael sowohl in seiner realen Ausformung, in dem Verhältnis zwischen Herrn und Sklaven, als auch in dessen Nachahmung, dem Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kind, beaufsichtigt haben mag, ist natürlich das Drama der Auspeitschungen auf den Plantagen, das hier in einen Traum von Gemeinschaft umgewandelt wird. In den nächtlichen Königreichen der Neger spielte der Große Richter, der in der Nacht straft wie bei Tag der Aufseher, eine wichtige Rolle.

Envoi: das Gefängnis 1825

»Das Gefängnis ist das beste in den Antillen und äußerst respektabel. Man hat die Weisheit besessen, ein ehrliches Tretrad aufzustellen, und diese großartige Erfindung bringt auf Trinidad die gleichen heilsamen Effekte hervor wie überall, wo sein stattlicher Korpus je rotierte.« (Coleridge: *Six Months in the West Indies)*

Es handelt sich hier um das dritte Gefängnis von Port of Spain. (Vallots Gefängnis wurde um 1803/04 abgerissen, das nächste brannte 1808 im großen Feuer von Port of Spain nieder.) Mit seinen hohen, glatten, ockerfarbenen Wänden steht es noch heute. In einem mittlerweile vornehmen Bezirk im Zentrum von Port of Spain nimmt es die Fläche eines ganzen Häuserblocks ein. Über dem zurückgesetzten Tor stehen die Jahreszahl der Fertigstellung, 1812, und in großen, aber eleganten schmiedeeisernen Buchstaben in georgianischem Stil die Worte PRO REGE ET LEGE, für König und Gesetz.

Die Schreibweise der Zitate wurde behutsam der neuen deutschen Rechtschreibung angeglichen, um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen.

Trotz aller Bemühungen konnten möglicherweise nicht alle Rechteinhaber der Zitate ermittelt werden. Berechtigte Ansprüche bleiben gewahrt.